



Stiftung
Katholische
Freie Schule
der Diözese
Rottenburg-Stuttgart
Bischöfliches
Stiftungsschulamt

kath·fre·sch

2019



Erfolgreiche Gründerinnen
noch vor dem Abitur

Magdalena Fleischmann und
Katharina Port vom Albertus-Magnus-
Gymnasium gewinnen den Bundes-
wettbewerb „Jugend gründet“

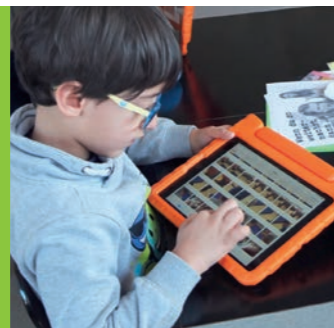
4-6



Selber machen statt
nur konsumieren

Modellprojekt zum
verantwortungsbewussten
Umgang mit digitalen Medien

6-8



Blick zurück

Interview mit Dorothee Schulte-Peschel
und Gerhard Schöll

9-14

Die 6c gehört dazu

Die Außenklasse der Konrad-
Biesalski-Schule hat am
Jakobus-Gymnasium eine
echte Heimat gefunden

16-17

Was uns als katholische freie Schulen bewegt

von Joachim Schmidt



Täglich frische Eier

Auf dem Schulhof der Maximilian-
Kolbe-Schule leben 180 Hühner
im Hühnermobil

18-19



20-21

1.800 Kilometer: Einmal Rügen und zurück

Schüler der Rupert-Mayer-Schule brechen
von Ellwangen zur Angelsafari nach Rügen auf

Buchtipps

22-23



Dr. Joachim Schmidt



Harald Häupler

Für unsere Schülerinnen und Schüler sowie für die Verantwortlichen an unseren Schulen sind die Fragen danach, wie wir zusammenleben wollen, wie wir Gesellschaft und Arbeit zukünftig gestalten wollen, wie Lernen in der Zukunft aussehen kann und welche Lerninhalte überhaupt wichtig sind, von immer größerer Bedeutung.

Liebe Leserinnen und Leser,

wir freuen uns, dass Sie zur KathFreSch gegriffen haben – entweder lesen Sie unser Magazin als „gutes altes“ Printprodukt oder Sie blättern vielleicht in der digitalen Version auf unserer Website. Nicht nur beim Lesen vollzieht sich ein Wandel – er findet sich allerorten und nimmt auch auf die Arbeit unserer Schulen und die Gedanken und Ideen der Schüler*innen, Eltern, Mitarbeiter*innen und Lehrkräfte an unseren Schulen Einfluss. Dem möchten wir mit Ihnen in diesem Heft nachgehen.

Mit einem innovativen Projekt zur wertorientierten Medienbildung untersucht die Stiftung Katholische Freie Schule, unterstützt durch die Veronika-Stiftung und die Auerbach-Stiftung, derzeit die praktischen Möglichkeiten, um Kinder schon im Kindergartenalter an einen verantwortungsvollen und bewussten Umgang mit Medien heranzuführen. Aber nicht nur der digitale Wandel beschäftigt uns. Auch gesellschaftspolitische Fragen werden immer drängender und lauter gestellt – auch in unseren Schulen. Deshalb freuen wir uns sehr, dass das Thema Demokratiebildung im Laufe des letzten Jahres verstärkt in den Fokus genommen wurde.

Für unsere Schülerinnen und Schüler sowie für die Verantwortlichen an unseren Schulen sind die Fragen danach, wie wir zusammenleben wollen, wie wir Gesellschaft und Arbeit zukünftig gestalten wollen, wie Lernen in der Zukunft aussehen kann und welche Lerninhalte überhaupt wichtig

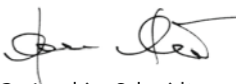
sind, von immer größerer Bedeutung. Und allerorten werden Ideen und Ansätze gesucht, um Antworten zu geben.

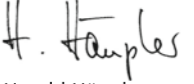
Zwei Kolleginnen und Kollegen, die den Wandel, der sich in und um unsere Schulen herum vollzogen hat, als Schulleitungen aktiv miterlebt haben, werfen vor ihrer Pensionierung noch einen Blick zurück. Aber sie schauen auch mit uns nach vorne in die Zukunft.

In dieser Ausgabe der KathFreSch wollen wir den Blick weiten und Projekte und Initiativen vorstellen, die Veränderung schaffen und neue Wege beschreiten. Gemeinsam ist allen beteiligten Kolleginnen, Kollegen, Schülerinnen und Schülern, dass Sie dem Neuen, dem Anderen und der Veränderung mit offenem Geist, offenen Augen und offenen Armen begegnen. Lernen für die Zukunft kann man – wie die Beispiele in diesem Heft belegen – im Hühnerstall und im Silicon Valley, beim Angeln oder beim Tanzen. Wichtig ist, dass wir unsere Offenheit und Neugierde bewahren und immer wieder bereit sind, Unbekanntes und Neues zuzulassen und kennenzulernen.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen viel Freude beim Kennenlernen unserer Schulen und deren Aktivitäten.

Ihr Stiftungsvorstand


Dr. Joachim Schmidt


Harald Häupler

Erfolgreiche Gründerinnen noch vor dem Abitur

JUGEND GRÜNDET

Katharina Port und Magdalena Fleischmann vom Albertus-Magnus-Gymnasium gewinnen mit GARDIFIX den Bundeswettbewerb „Jugend gründet“ und verbringen die Herbstferien im Silicon Valley



Im Rahmen ihres Wirtschaftskurses haben Magdalena Fleischmann und Katharina Port aus der J2 des Stuttgarter Albertus-Magnus-Gymnasiums am bundesweiten Wettbewerb „Jugend gründet“ teilgenommen. Die Wettbewerbsteilnahme hatte großen Reiz für die beiden, denn die besten 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer können an ihrer Schule die mündliche Abiturprüfung vorziehen und einen Teil ihrer Wettbewerbsaktivitäten für diese Prüfungsnote anrechnen lassen. Das klang nicht schlecht. Dennoch ließen die beiden Schülerinnen es erst einmal locker angehen, als die erste Phase des Wettbewerbs nach Schuljahresbeginn startete.

Im Januar sollte der Businessplan eingereicht werden, aber bis Dezember hatten die beiden „die“ Idee für ihre Gründung noch nicht gefunden. Dann nahm das Projekt Fahrt auf. Beim gemeinsamen Brainstorming erinnerte sich Katharina, wie sie im vergangenen Sommer bei ihrer Oma zu Hause einen Tag lang die Leiter hinauf und herunter gestiegen war, um die Gardinen zu waschen. „Das muss ja irgendwie einfacher gehen“, dachten sich die beiden. Das war die Geburtsstunde von GARDIFIX. Hinter dem sympathisch klingenden Namen verbirgt sich kein freundliches Tierchen, das die Wand hinaufklettert, sondern ein bewegliches Gardinensystem, das sich zu seinem Besitzer herunturbewegt.

Dabei ist es gar nicht nötig, dass die volle Länge der Gardinenschiene bewegt wird. GARDIFIX ist nur etwa einen Meter breit. In diesen Bereich der Gardinenschiene kann der Vorhang hineingeschoben werden, über Zugseile aus Kugelnketten wird das bewegliche Element der Schiene dann heruntergelassen. Die Gardine kann von jedermann und jederfrau, egal welcher Körpergröße, bequem und sicher auf Arbeitshöhe aus der Schiene herausgenommen werden. Eine tolle Idee!

Die Weihnachtsferien verbrachten Magdalena und Katharina damit, ihre Idee weiter auszutüfteln und einen Businessplan für den Wettbewerb aufzustellen. Seitdem die Idee für die Gründung gefunden war, verbrachten die beiden Schülerinnen, die vorher nur gemeinsam in eine Klasse gingen, jedes Wochenende miteinander. Es gab viel zu tun: Kunden mussten identifiziert, Konkurrenten analysiert, technische Voraussetzungen und Notwendigkeiten diskutiert werden. Katharina ist stark in Naturwissenschaften und Technik. Sie optimierte die Technik von GARDIFIX, zeichnete und tüftelte, überlegte, welche Materialien sich für das Modell am besten eigneten. Magdalenas Augenmerk lag auf der betriebswirtschaftlichen Seite des Projekts, das ist ihr Spezialgebiet: Marktanalyse, Finanzierung, Vertrieb. Schließlich musste auch ein Betrieb gefunden werden, der einen Prototypen für den Wettbewerb gemeinsam mit ihnen baut. Nebenbei haben die Schülerinnen viel gelernt. „Was Schlüsselressourcen sind, wusste ich vorher auch nicht“, meint Magdalena. Das, was sie noch wissen mussten, recherchierten sie vor allem im Internet. Das war „learning by doing“, sind sich die beiden einig. Von dem neuen Fachwissen, das sie sich in den Ferien und an den Wochenenden für ihr Projekt erarbeitet haben, profitieren sie ein Jahr später im Wirtschaftsunterricht. „Gerade nehmen wir Unternehmen durch, und da haben wir schon einen Vorteil gegenüber den anderen“, finden Magdalena und Katharina. In den Vorbereitungsphasen für das Zwischenfinale und Finale gründeten sie im Rahmen des Wettbewerbs ein eigenes Unternehmen: die KAMA Home GmbH.

Am meisten profitiert haben die beiden Preisträgerinnen jedoch von den Präsentationen, die in allen Phasen des Wettbewerbs gehalten wurden. Mitarbeiter aus namhaften internationalen Unternehmen sitzen in der Jury von „Jugend gründet“. Vor dieser Jury in mehreren Runden bestanden zu haben, hat den Schülerinnen vor allem Selbstbewusstsein gegeben. Lampenfieber nehmen sie nun gelassener. „Ich war im Finale sogar weniger aufgeregt als im Zwischenfinale“, meint Katharina, „denn ich wusste, keiner kennt sich mit unserem Produkt besser aus als wir.“ Bei Präsentationen in der Schule ist seither keine der beiden mehr gestresst oder angespannt. „Wir haben vor allem an Persönlichkeit gewonnen“, resümiert Magdalena. Obwohl die beiden eher aus Zufall zum Gründerinnenteam wurden, sind sie heute überzeugt: „Wir sind ein gutes Team!“. Die Interessen und Kompetenzen ergänzen sich, sie können gut zusammenarbeiten. Und ein gutes Team ist wichtig für erfolgreiches Arbeiten, da sind sie sich sicher.

Das Siegerteam vom Albertus-Magnus-Gymnasium teilt sich den ersten Platz des Wettbewerbs mit einem weiteren Tüftler, der einen Assistenzroboter entwickelt hat. Gemeinsam reisten die drei Jugendlichen in den Herbstferien ins Silicon Valley nach Kalifornien. Dort hatten sie Gelegenheit, Startup-Unternehmen kennen zu lernen und sich über ihre Produkte auszutauschen. Ein Highlight des Aufenthalts war der Besuch des Google-Campus, wo sie der Vertriebsleiter des Google-Assistenten über den Campus führte. An der renommierten Stanford University trafen sie sich mit einem ehemaligen Gewinner von „Jugend gründet“. Mit ihm tauschten sich die jungen Gründerinnen auch über die Herausforderungen des Wettbewerbs aus, der sie viele Monate in Beschlag nahm.

Beeindruckt hat die beiden Schülerinnen die Lockerheit, mit der in den USA mit Ideen umgegangen wird. „Da wird offen über Ideen geredet, Freunde überlegen mit, was man verbessern kann, aber niemand nimmt einem die Idee weg“, berichtet Katharina, „die haben gestaunt, dass wir schon ein Gebrauchsmuster angemeldet hatten.“ Dennoch hatten sie sich das Silicon Valley irgendwie anders vorgestellt. „Es ist ziemlich grün dort, eher wie in

einem Dorf“, meinen die beiden. **Die Glasfassaden von Google und Facebook seien zwar nach außen hin schön, aber die vielen Obdachlosen in San Francisco haben sie schockiert.** „Das hätte ich nicht gedacht, dass die Schere zwischen Arm und Reich dort so krass sichtbar ist“, sagt Magdalena. „Die großen Unternehmen verschönern zwar die Gegend, aber sie treiben auch die Preise in die Höhe“, ergänzt Katharina. Das Wohnen sei selbst für einen Stanford-Professor nicht mehr bezahlbar. Selbst im Silicon Valley zu leben, können die beiden sich nicht vorstellen. Aber sie nehmen viele interessante Ideen mit nach Hause. Ihre Lieblingsidee ist ein Damenschuh mit Absätzen zum Auswechseln.

Nachdem Katharina und Magdalena parallel zur J1 noch die intensive Arbeit am Wettbewerb bewältigen mussten, wollen sie sich erst einmal auf ihr Abitur konzentrieren. Das Lernen für die Klausuren kam im letzten Jahr manchmal etwas zu kurz, denn in der Freizeit wurde immer am Businessplan und an den Präsentationen für „Jugend gründet“ gearbeitet. Manchmal mussten ein paar Schulstunden ausfallen oder Klausuren verschoben werden. Deshalb wünschen sich die beiden, die Teilnahme am Wettbewerb wäre schon in der Mittelstufe möglich gewesen. Das wäre nicht nur für ihre persönliche Entwicklung toll gewesen, sondern auch für ihre Abiturvorbereitung.

GARDIFIX ist als Gebrauchsmuster geschützt und liegt erst einmal auf Eis. Eine Firma zur Produktion der beweglichen Gardinenschiene stünde bereit, aber wie der nächste Schritt aussieht, lassen Katharina und Magdalena erst einmal noch offen.



Selber machen statt nur konsumieren

Ein Modellprojekt der Stiftung Katholische Freie Schule, der Veronika-Stiftung und der Auerbach Stiftung möchte Kinder an einen verantwortungsbewussten Umgang mit digitalen Medien heranzuführen.

Vor- und Grundschulkindern und Medien. Da rümpfen viele Erwachsene erst einmal die Nase. Eigentlich möchte man die Fünf- bis Achtjährigen doch lieber von Smartphone und Tablet fernhalten. Die Initiatoren der Veronika-Stiftung und der Auerbach Stiftung stellen Kindern nun im Rahmen des Projekts „five to eight-media“ sogar Tablets für den Kindergarten und die Grundschule zur Verfügung. Denn sie finden, dass ein verantwortungsbewusster Umgang mit den neuen Medien nicht früh genug erlernt und verinnerlicht werden kann. In medienpädagogischen Angeboten lernen die Kinder die Tablets als Werkzeuge kennen, mit denen sie kreativ sein und sich ausdrücken, die Welt entdecken und gestalten können. Sie lernen auch, in der Mediennutzung Verantwortung für sich und andere zu übernehmen. Die Kinder kennen die Geräte und ihre intuitive Funktionsweise häufig von zu Hause. Dass sie mit dem Gerät aber weit mehr erleben können als Jump-and-Run-Spiele und Zeichentrickfilme, wissen viele von ihnen noch nicht.

Die Kinder der Vorschulgruppe am Kindergarten St. Konrad suchen auf ihren Tablets auch gar nicht nach Spiele-Apps. Sie wissen schon, dass das Gerät noch viel mehr kann. Vor allem können sie selbst aktiv und kreativ sein mit digitalen Medien. „Natürlich lassen sich Tablets nicht einfach so in den Kindergarten integrieren“, sagt Erzieherin Manuela Hauck. „Es braucht schon etwas Vorbereitung, um die ersten Schritte zu planen und angemessene Angebote für die Altersgruppe vorzubereiten.“ Dazu gehört auch auf Seiten der Erzieherinnen der Mut, sich auf Neues einzulassen und die Bereitschaft, selbst neue Dinge auszuprobieren und zu lernen. In das Projekt gestartet sind die Kinder in Ravensburg mit einer Wahrnehmungsübung. Sie haben sich gegenseitig fotografiert und dann anhand der digitalen Bilder Portraits gemalt. Was sie dabei auch gelernt haben und seitdem stets beherzigen: **„Wenn ich jemanden fotografieren möchte, muss ich ihn vorher um Erlaubnis bitten.“** Wie man das Tablet richtig hält und wie man zoomt, wissen einige Kinder bereits. Sie können es den anderen Kindern erklären, denn diese Techniken helfen auch für den Video-Dreh.

Das Thema der ersten Filme, die die Kinder erstellt haben, war das Händewaschen. Wie in einem Lernvideo erklären die Vorschüler*innen Schritt für Schritt, wie Wasser, Seife und Handtuch beim Händewaschen zum Einsatz kommen. Das Zeigen und Sprechen wird vorher geübt, und dann ist es natürlich ganz wichtig, dass während des Video-Drehs alle ganz leise sind. Sonst wären ja auch alle Plaudereien aus dem Hintergrund im Video zu hören. Bei der Sichtung der Ergebnisse sind auch die Erzieherinnen überrascht. Ganz unterschiedliche Perspektiven sind in den Videos der Kinder zu sehen. Mal sind nur die Hände im Bild, ein andermal ist das händewaschende Kind ganz zu sehen. Und einer der

jugenfilmer hat den ganzen Vorgang im Spiegel gefilmt.

Die Kinder fragen mittlerweile nicht mehr, ob sie mit den Geräten spielen können. Die Tablets werden als Werkzeuge kreativ und produktiv eingebunden. Mit Medienkonsum hat das nichts zu tun. Daran besteht während der Kindergartenzeit anscheinend kein Interesse. Dazu sind all die anderen Dinge, die man mit dem Tablet machen kann, auch viel zu spannend. Die Kinder der Vorschulgruppe werden gemeinsam auf den Besuch der Grundschule vorbereitet und lernen u.a. bei gemeinsamen Treffen ihren künftigen Klassenlehrer kennen. Auch mit dem Schulgebäude machen sie sich schon vertraut. Im Advent durften die Großen aus dem Kindergarten mit ihren Tablets eine Advents-Rallye durch die Schule machen und alles fotografieren, was an Weihnachten und Advent erinnert. Beim Zirkusprojekt filmen sich die Kinder gegenseitig bei ihren Akrobatik-Nummern. Ob hinter der Kamera oder in der Manege, die Kinder sind mit der gleichen Energie und Freude bei der Sache. Und nebenbei lernen sie spielerisch, welche Gestaltungsmöglichkeiten sie beim Filmen haben, dass das Video immer nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit zeigt und dass man mit den verschiedenen Funktionen der Kamera auch tricksen kann.

Für Manuela Hauck steht das Anregen, das Kreativ-Sein und das Ausprobieren im Vordergrund: „Man kann auch nicht den Umgang mit einer Schere lernen, wenn man nicht irgendwann anfängt zu schneiden.“ Natürlich ist es wichtig, dabei auch die Eltern einzubinden und zu informieren. Die Erzieherin erklärt bei Elternabenden und in Infobriefen, was sie vorhat und wie sie die Kinder an einen sicheren und verantwortungsbewussten Umgang mit digitalen Medien heranzuführen möchte. Manchmal ist viel Überzeugungsarbeit

>>>



Blick zurück

Interview mit Dorothee Schulte-Peschel und Gerhard Schöll

Dorothee Schulte-Peschel, Konrektorin an der Martinus Schule in Schwäbisch Gmünd, und Gerhard Schöll, Schulleiter der Bodensee-Schule St. Martin in Friedrichshafen, erleben ihr letztes Schuljahr vor der Pensionierung. Seit über 30 Jahren sind sie als Lehrkräfte aktiv. Sie haben viele Veränderungen mit erlebt und an ihren Schulen mit gestaltet. Gemeinsam werfen die beiden einen Blick zurück.



zu leisten, doch Manuela Hauck ist überzeugt: „Um kompetent mit digitalen Medien umzugehen und auch andere zu sensibilisieren, müssen die Kinder selbst sicher sein im Umgang mit Medien.“ Da die Kinder immer früher aktiv Medien nutzen, kann auch die sichere Nutzung nicht früh genug gelernt werden. Gegen die Angst helfen nur das Lernen und das verantwortungsbewusste Tun.

Mit ihren neu erlernten Fähigkeiten konnten die Kinder auch schon das Erzieherinnen-Team unterstützen: Als ein Polizist im Kindergarten zu Besuch war, konnten die Erwachsenen keine Fotos machen, weil die Kollegin, die die Kamera unter Verschluss hält, an diesem Tag krank war. Zum Glück gab es ein paar Tablets im Kindergarten und kleine Fotografen, die schon wussten, wie man damit einen Polizisten in Szene setzt.

In der Grundschule St. Konrad sind ebenfalls Tablets im Einsatz. In einer ersten und einer vierten Klasse experimentieren Schülerinnen, Schüler und Lehrkräfte mit den Geräten. Michael Gauder arbeitet beispielsweise mit der App Book-Creator. **Die Klasse plant einen Ausflug in den Kleintierzoo und dazu sollen E-Books erstellt werden. Vor Ort können die Kinder Fotos, Videos und Tonaufnahmen machen und diese hinterher in ihr digitales Buch einbinden.** Die Stunde heute dient vor allem dazu, die App kennenzulernen und auszuprobieren. Eine Möglichkeit, die ungeahnte Energie und Kreativität freisetzt. Einige Schüler*innen sind im Schulhaus unterwegs und fotografieren. Andere schreiben Geschichten über ihren Helden Harry Potter oder zeichnen eigene Comics. „Wie schreibt man Amulett?“ fragt jemand. Ein Mitschüler zeigt ihm, wie er die Rechtschreibprüfung einstellen und es selbst herausfinden kann. Im Laufe der Schulstunde entstehen Bilder und Geschichten, selbst gemalte Szenarien für die Geschichte über eine Schlange werden arrangiert und fotografiert. Sprechblasen in Comics eingefügt, ein Rundgang durch die Schule beschrieben, die „Großen“ und die „Kleinen“ auf den Fluren werden

interviewt. „Habt ihr nachgefragt, ob ihr ein Foto machen dürft?“ erkundigt sich Herr Gauder. Als der Klassenlehrer den Schulschluss ankündigt, regt sich Protest: „Dürfen wir nicht noch weiter arbeiten?“



„five to eight-media“

Das Projekt fördert einen verantwortungsvollen Umgang mit Medien von klein auf und richtet sich an **Vor- und Grundschulkindern**. Im Mittelpunkt des hier vertretenen Verständnisses eines verantwortungsvollen und kompetenten Umgangs mit Medien stehen die Werte **Selbstbestimmung, Respekt und Mitgestaltung**.

In drei Jahren entwickeln **Lehrer*innen, Erzieher*innen** und eine Medienpädagogin Arbeitsformen, um Medienbildung sinnvoll in den pädagogischen Alltag zu integrieren. Weitere Schwerpunkte sind Fortbildungen für die Fachkräfte und die Zusammenarbeit mit den **Eltern**.

Weitere Informationen finden Sie auf der Internetseite www.sto8.de.

Wie sind Sie zu Ihrem Beruf und an die Martinus Schule bzw. die Bodensee-Schule gekommen?

Dorothee Schulte-Peschel: Nach dem Referendariat hatte ich überhaupt keine Lust mehr in der Schule zu arbeiten. Zum Glück wurde mir eine Stelle in der Bundesleitung der deutschen Pfadfinderschaft St. Georg angeboten. Dort habe ich dann meine ersten Inklusionserfahrungen gemacht, denn meine Aufgabe war es u.a., Zeltlager für Kinder mit und ohne Behinderung zu organisieren. Nach der Geburt meiner Tochter bin ich notgedrungen in den Schuldienst gegangen, zunächst an eine Schule in Esslingen, wo ich mich nicht wohl gefühlt habe. Dann kam ich an die Martinus Schule, und nach einem Jahr wollte ich dort am liebsten auch schon wieder weg gehen. Doch dann hat sich ganz viel verändert und ich bin geblieben.

Gerhard Schöll: Meine erste Stelle war an der Kuppelnauschule in Ravensburg, einer so genannten Brennpunktschule. Für mich war diese Schule ein Glücksfall, denn die Arbeit dort hat meinen Horizont im Hinblick auf den Lebensraum Schule erweitert und den Blick auf die Hauptpersonen in der Schule, die Kinder, geschärft. An der Kuppelnauschule wurden in den späten 70er Jahren das erweiterte Bildungsangebot, der Vorläufer zur Ganztagschule, und der fächerübergreifende Unterricht auf den Weg gebracht. Wir hatten dort wirklich keine einfache Schülerschaft: Kinder mit türkischen und russischen Wurzeln, Sinti, Roma und nur ganz wenige deutsche Kinder. **Man denkt, das kann nicht gut gehen, aber es ging trotzdem gut – wegen des erweiterten Bildungsangebots und der Orientierung an den Kindern.** Bedeutend war auch, dass die Eltern sehr früh mit ins Boot genommen wurden und sich gegenseitig in der Schule begegneten. Weil die Eltern einander besser kannten, kamen auch die Kinder besser miteinander klar.

An meiner zweiten Schule in Ulm war es vollkommen anders. Da gab es einen verbindlichen Stoffverteilungsplan, an den man sich halten musste und einen Hausmeister, der um kurz nach 12 die Schule abschloss und dafür sorgte, dass nach Unterrichtsschluss niemand mehr im Schulhaus war. Man konnte in der Schule nicht über den Unterricht hinaus

arbeiten. Unter solchen Bedingungen kann Schule sich nicht entwickeln. Da habe ich gedacht: „Nichts wie weg hier.“

Dorothee Schulte-Peschel: Im zweiten Schuljahr an der Martinus Schule arbeitete ich dann in einer Klasse mit Schüler*innen mit Schwer- und Mehrfachbehinderung. Geistigbehinderten- und Körperbehindertenpädagogik waren meine Schwerpunkte im Studium gewesen. Nun konnte ich in „meinem“ Bereich arbeiten und habe Freiraum bekommen, in dem ich etwas gestalten konnte. Da habe ich mir gedacht: „Das hast du an der staatlichen Schule nicht.“ Und deshalb bin ich geblieben.

Was hat diesen Freiraum ausgemacht?

Dorothee Schulte-Peschel: Ich konnte die Dinge ausprobieren, die ich gelernt hatte und diese weiterentwickeln. **Und wir waren ein Team von Kolleg*innen, die mitgemacht haben, die Spaß an der Arbeit hatten.** Das hatte ich an der staatlichen Schule so nicht kennengelernt.

Haben Sie sich bewusst für eine katholische Schule entschieden?

Dorothee Schulte-Peschel: Ja, ganz bewusst. Ich kam aus der katholischen Verbandsarbeit. Und ich finde es sehr gut, dass wir Gottesdienste feiern, Morgenkreise gestalten, das Kirchenjahr gemeinsam erleben.

Spielte die konfessionelle Prägung der Schule auch für Sie eine Rolle? War die Bodensee-Schule nicht ein starker Kontrast zu ihrer Ravensburger Schule?

Gerhard Schöll: Die Bodensee-Schule war keine „Teppichbodenschule“ mit ausgewählter Schülerschaft. Wir hatten Anfang der 80er schon den ganzen Reichtum der Gesellschaft in der Schule drin. Insofern war die Bodensee-Schule für mich ein logischer Anschluss an die Kuppelnauschule, in der Hinsicht, dass man die Kinder dort abholen muss, wo sie herkommen und mit ihnen einen Weg gemeinsam geht unter dem Dach der christlichen Schule, mit einem verbindlichen Menschenbild. Ein muslimischer Vater hat einmal zu mir gesagt, er wolle



nicht, dass seine Kinder so aufwachsen wie seine Frau und er. Sie sollten mehr von der Welt sehen und kennen lernen, damit sie in unserer Gesellschaft klar kommen. Und das ist genau unsere Aufgabe als Schule. Wir dürfen nicht nur im eigenen Garten unterwegs sein.

Dorothee Schulte-Peschel: Wenn wir die Dokumente, die uns vorgegeben sind, ernst nehmen, müssen wir eben nicht die „in der Kirche Etablierten“ aufnehmen, sondern die anderen. Bei uns gab es von Beginn an Kinder unterschiedlicher Religionen. Manche muslimischen Eltern schätzen es, dass wir ihnen sagen können, welche Werte wir vertreten. Und gerade überlegen wir, wie wir unseren andersgläubigen Schüler*innen mit dem Marchtaler Plan stärker gerecht werden können.

Gerhard Schöll: Wir sollten kein schlechtes Gewissen haben, anderen Religionen mit dem Marchtaler Plan nicht gerecht zu werden. Ich denke, wir machen ein eindeutiges Angebot, und die Eltern haben die Möglichkeit es wahrzunehmen. Dazu muss man natürlich mit den Eltern ins Gespräch kommen und klären, wo man gemeinsam hin möchte. Wir wollen Kinder erziehen, die als soziale Wesen ihren Platz in der Gesellschaft haben. Da ist die Religion erst einmal zweitrangig. Aber unser Blick auf den Menschen und die Gesellschaft ist natürlich durch unsere Religion geprägt. Ich bin überzeugt, dass Schule in ihrem Wirken in der Gesellschaft aufgehen muss. **Wir arbeiten nicht für das Handwerk oder die Industrie, sondern dafür, dass unsere Kinder ihre Persönlichkeit entwickeln und in der Gesellschaft ihren festen Stand finden.** Die Kinder wachsen in eine Zeit, in der ihr erster Beruf nicht ihr letzter sein wird, sie müssen sich umorientieren können, eine lebenslange Freude am Lernen haben, sie können niemals sagen: „Ich bin jetzt fertig“. Wir brauchen gestandene Persönlichkeiten. Um sie auszubilden, bieten der Marchtaler

Plan und unser christlicher Wertehorizont nach meiner Überzeugung die besten Voraussetzungen. Das unterscheidet uns von anderen Schulen.

Wie schwierig ist es im Alltag, den Anspruch umzusetzen, nicht für den Beruf, sondern für die Gesellschaft auszubilden?

Gerhard Schöll: Das ist ganz schwierig. Wenn wir den interessierten Eltern unsere Schule vorstellen, sind die zunächst erschrocken, wenn wir nicht mit Lesen, Schreiben, Rechnen beginnen. Stattdessen zeige ich den Eltern zuerst Bilder von Neugeborenen und mache ihnen noch einmal bewusst, was für ein Wunder sie zuhause haben, und was dieses Wunder alles schon an sich gearbeitet hat. Genau dort wollen wir weiter machen und nicht sagen, du bist jetzt im A-Niveau oder im B-Niveau oder im C-Niveau. Es gibt ein Papstzitat: „Jedes Kind der Welt kann etwas ganz Besonderes und unsere erste Aufgabe ist es, dieses zu finden und zu fördern.“ Damit fängt man an und geht von langen Zeiträumen aus, in denen man das Kind begleitet.

Dorothee Schulte-Peschel: Für unsere Schüler*innen ist es besonders wichtig, ihnen Zeit und gute Begleitung zu geben, damit sie ihren Platz in der Gesellschaft suchen und finden können. Wir müssen schauen: Kind wo stehst du gerade, welches Bild hast du von dir, wie kann ich dir mit meinem Menschenbild begegnen und dir vielleicht ein Angebot machen, dein Bild zu erweitern? Das ist für mich das Wichtigste.

Gerhard Schöll: Das war für uns auch eine ganz wichtige Überlegung, als wir das berufliche Gymnasium gegründet haben. Wir haben befürchtet, dass Eltern nun sagen, unser Kind geht auf die Bodensee-Schule, weil es dort Abitur machen kann. Wir wollen aber für alle Kinder da sein. Deshalb haben wir neben den 50 Gymnasiast*innen auch 50 Kinder

mit sonderpädagogischem Förderbedarf in Inklusionsmaßnahmen genommen, um deutlich zu machen, wir sind für die ganze Bandbreite verantwortlich, und bereit, uns dieser Aufgabe zu stellen. Das ist in katholischen Schulen ein Muss. Wir spüren auch, dass Eltern Vorbehalte gegenüber dem inklusiven Unterricht haben. Sie fragen: „Wird mein Kind dadurch behindert?“ Aber ich sage ihnen: „Nein, euer Kind wird bereichert.“

Um zu dieser offenen Haltung zu gelangen, werden wir alle noch viel dazu lernen müssen.

Dorothee Schulte-Peschel: Das wäre ein Wunsch von mir an die Marchtaler-Plan-Schulen, dass sie auf die Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentren (SBBZ) zugehen und Kooperationen wagen. Wir als SBBZ sind dazu gerne bereit und offen für Zusammenarbeit. Ich spüre, dass die Offenheit der allgemeinbildenden Schulen zunimmt und hoffe, dass das so weiter geht.

Gerhard Schöll: Es ist ein Problem von Schulen heute, dass sie mehr oder weniger isoliert in der Kommune existieren. Jeder hat etwas zur Schule zu sagen, aber wenige leben bewusst mit den Schulen vor Ort. Wir müssen so vielfältig aufgestellt sein, dass wir Erfahrungen und Herausforderungen aus dem ganzen Leben mit in die Schule bringen. Deshalb versuchen wir auch nach außen zu gehen und als Teil der Gesellschaft mitzuwirken. Wir haben zum Beispiel einen eigenen Sportverein, eine Zirkusakademie, die Theaterstage am See und sind in verschiedenen sozialen Einrichtungen tätig. So versuchen wir, uns in die Gesellschaft hinein zu vernetzen.

Am Weltfriedenstag vor einem Jahr haben wir eine Friedensdemonstration mit 600 Schüler*innen organisiert. **Die jungen Leute müssen mitbekommen, dass es Bestrebungen**

und Möglichkeiten gibt, die Welt besser zu machen, und da müssen wir uns einklinken.

Wie hat sich das Verständnis vom Lernen seit dem Beginn ihrer Arbeit in der Schule verändert?

Dorothee Schulte-Peschel: Im Hinblick auf Menschen mit geistiger Behinderung hat sich der Lernbegriff sehr gewandelt. Früher hat man unseren Schüler*innen gar nicht so viel zugetraut. Der allgemeine Einzug von Kulturtechniken – nicht nur in der Martinus Schule – ist Folge des grundsätzlichen pädagogischen Blickwechsels der letzten Jahrzehnte. Wir sagen aber auch: „Ihr müsst nicht nur angepasst und gut für die Gesellschaft werden, sondern ihr könnt auch selbst denken und selbst entscheiden. Ihr dürft das und ihr könnt das auch. Ihr könnt Projekte entwickeln und ihr könnt zeigen, dass ihr zur Verbesserung der Gesellschaft beitragen könnt.“ Als wir 1994 unsere erste Projektwoche durchgeführt haben, haben wir uns ganz intensiv mit dem Projektgedanken auseinandergesetzt und geschaut, dass wir auch Schüler*innen mit schwerer Behinderung einbeziehen und ihnen ermöglichen, selbst zu entscheiden – und sei es nur vom einen Moment auf den anderen: Machst du lieber das oder das?

Als ich an die Martinus Schule kam, gab es noch keine SMV. Jetzt ist unsere SMV z.B. bei „Schüler helfen leben“ aktiv.

„Wir müssen so vielfältig aufgestellt sein, dass wir Erfahrungen und Herausforderungen aus dem ganzen Leben mit in die Schule bringen.“

Sie waren schon bei einem Treffen in Berlin und beschließen immer wieder, einen Arbeitstag in der Schule für diese Aktion durchzuführen. Lokale Projekte, z.B. die Stadt sauber zu halten, funktionieren gut, global zu denken ist für viele Schüler*innen sehr schwierig. Aber es ist ein Highlight für mich als Lehrerin, wenn man merkt, dass so ein Gedanke bei den Schüler*innen rübergekommen ist.

Gerhard Schöll: Wenn wir unsere Gesellschaft anschauen, hat sich die Vorstellung vom Lernen seit den 80ern dahin gehend verschoben, dass wir mehr Eigenverantwortlichkeit anstreben. Ich bin vorsichtig mit dem Begriff Eigenverantwortlichkeit, denn auch in der Freien Stillarbeit muss die Lehrkraft als Begleiter nahe am Kind sein. Aber Selbsttätigkeit führt zu Selbstverantwortung und dahin, dass man einen eigenen Plan für sein Leben aufstellen kann. Die Projektarbeiten im VU bieten dazu natürlich gute Möglichkeiten. Jeder kann sein Bestes in ein Projekt einbringen. Da geht es nicht um Gleichschritt und einen Test, den alle schreiben müssen. Es geht um persönliche Beiträge und Leistungen.

Hier schließt sich dann die Diskussion um die Leistungsbewertung an. Dazu braucht man wieder Kommunikation und Elternarbeit, wenn wir die individuelle Leistung und das individuelle Ziel in den Mittelpunkt stellen möchten. Denn der Gleichschritt und auch die Einteilung in Niveaus verhindern, dass auch schwächere Schüler einen ganz tollen Beitrag bringen können, der auch entsprechend wertgeschätzt wird. Entsprechend werden begabtere Kinder in ihren Möglichkeiten gebremst.

Dorothee Schulte-Peschel: Und man muss es – zumindest an unserer Schule – aushalten, dass ein Schüler oder eine Schülerin eine Zeit lang schulisch nichts leistet. **Vielleicht ist das Weiterlernen aufgrund der individuellen Geschichte, oder weil andere Dinge gerade im Vordergrund stehen, nicht zu jedem Zeitpunkt möglich. Da muss ich als Lehrerin das innere Vertrauen haben, dass er oder sie an unserer Schule einen guten Weg nehmen wird.** Bei uns gab es ein Paradebeispiel von einem Schüler, der in der Freien Stillarbeit nichts tun wollte, der sich nicht entscheiden wollte –

über ein Jahr lang. Wir haben dann das Schild angeboten „Ich entscheide mich für das Nichtstun“ und gesagt, es ist in Ordnung, nichts zu machen. Nach einem halben Jahr hat er dann ganz viele Dinge gemacht. Aber das hat insgesamt zwei Jahre gedauert.

Gerhard Schöll: Darum ist eine langfristige Begleitung so wichtig und muss von uns in der Unterrichtsorganisation bedacht werden.

Dorothee Schulte-Peschel: Langfristig! Und das Vertrauen in die Schüler*innen. Immer wieder auszusprechen, so wie du hier bist, bist du etwas wert und ich traue dir zu, dass du auf einen guten Weg kommst.

Hat das Vertrauen in die individuelle Leistung und Entwicklung der Schüler*innen zugenommen?

Gerhard Schöll: Dazu ist es wichtig, bei den Lehrer*innen und Eltern Haltungen Grund zu legen und das Kind in seiner Einmaligkeit wirklich so weit wertzuschätzen, dass wir eigene Wege zulassen. **Leistung und Leistungsbewertung müssen im Dialog erfolgen, mit dem Kind und mit den Eltern.** Aus dieser Haltung heraus und indem ich das Wunder Kind achte, kann ich auch akzeptieren, dass der eine erst nach eineinhalb Jahren lesen lernt und der andere es schon am ersten Tag kann. Wichtig ist: Beide sind okay. Durch den Marchtaler Plan haben wir dazu einen sehr guten Rahmen. Aber man muss auch die Eltern mitnehmen und bei den Kolleg*innen diese Haltung grundlegen. Wenn ich die Referendarsausbildung heute anschau, werden unsere jungen Kolleg*innen immer noch zu sehr auf Fächer hin ausgebildet, nicht auf Kinder hin orientiert.

Wie nimmt man Kolleg*innen mit, die sich in der Praxis in dieser Spannung zwischen Individualisierung und Vergleichbarkeit bewegen müssen?

Gerhard Schöll: Die Kolleg*innen sind natürlich verunsichert. Wir versuchen, sie durch Fortbildungsangebote zu unterstützen: Wie führe ich Elterngespräche, und wie lege ich mit Eltern gemeinsam Lernwege für ihr Kind fest? Die

Eltern müssen ja mitgehen können, sie dürfen nicht darauf reduziert werden, auf das Zeugnis zu warten.

Dorothee Schulte-Peschel: Da hat sich viel verändert, wir arbeiten intensiver mit den Eltern zusammen. Und ich finde, genau das, was in der Arbeit mit Schüler*innen gilt, ist ebenso für meine Haltung gegenüber den Eltern wichtig. Wir müssen vermitteln: Du bist etwas wert, auch wenn du gerade nicht meinen Standpunkt einnimmst. Wir sind beide okay, und wir wollen das Beste für das Kind. Wir müssen gemeinsam schauen, dass wir in die gleiche Richtung steuern können und nicht in die entgegengesetzte, sonst entsteht bestenfalls Stillstand. An dieser Haltung muss man auch mit Lehrkräften immer wieder arbeiten.

Gerhard Schöll: Dazu müssen wir auch Rahmenbedingungen schaffen. Bei uns geht eine Lehrkraft mit den Kindern vier Jahre durch die Grundschule. In der Werkrealschule begleiten die Lehrkräfte ihre Klassen sechs Jahre. Dann ist individuelle Begleitung möglich.

In Reinhard Kahls Film „Treibhäuser der Zukunft“ heißt es: „Die Fundamente der deutschen Schulen müssen erneuert werden, die Fundamente der Gebäude und der Pädagogik.“ Welche Fundamente müssen aus Ihrer Sicht neu gestaltet werden?

Dorothee Schulte-Peschel: Aus der Sicht eines SBBZ sollte eine Vielfalt an Möglichkeiten verfügbar sein für ein schulisches Miteinander. Nicht nur Inklusion an der Regelschule oder Unterricht im SBBZ. Wir haben viele verschiedene Wege entwickelt. Und ich finde, es ist wichtig, für jedes Kind einen guten Weg zu finden. Ich möchte nicht, dass Kinder an der Inklusion und damit an der Gesellschaft scheitern. Das tut mir weh und entspricht nicht meinem Menschenbild.

Wie könnten veränderte Schulstrukturen dazu beitragen?

Dorothee Schulte-Peschel: Fließendere Übergänge, ein Miteinander von Schulen, ein Netzwerk, in dem Schulen miteinander arbeiten und sagen: „Ich kann das leisten, du kannst das leisten, lass uns gemeinsam schauen, wer wo

einspringen kann.“ **Man sollte vielmehr schauen, wo die Stärken einzelner Schulen sind und wo Schüler*innen mitgenommen werden können, wenn kleine Dinge verändert werden. Oft sind das keine großen Sachen.**

Außerdem finde ich, dass die Inklusionsleistung derzeit den Schwächsten abverlangt wird. Diese Perspektive der Kultusverwaltung finde ich eine Schande. Eigentlich müssten das die Gymnasien erbringen und nicht die Werkrealschulen.

Gerhard Schöll: Das wird aber nicht gerne gehört, dass die Inklusion Aufgabe aller ist.

Dorothee Schulte-Peschel: Aber ich halte das wirklich für eine Ungerechtigkeit. Diejenigen, die es ohnehin schon schwerer haben beim Lernen und bei der sozialen Entwicklung, bekommen auch noch diese schwierige Aufgabe aufgeladen.

Die Martinus Schule hat auch eine Außenklasse an einem Gymnasium. Welche Erfahrungen haben Sie dort gemacht?

Dorothee Schulte-Peschel: Als unser Rektor in einer Konferenz des Gymnasiums war, um uns vorzustellen, hat ein Kollege aus dem Gymnasium gesagt: „Darüber müssen wir gar nicht diskutieren. Ich war Schüler an einer Grundschule, die mit der Martinus Schule kooperiert hat, und das ist gut. Das machen wir. Wieviel Kooperation wir hin bekommen, schauen wir dann. Aber ihr habt einen Platz hier.“ Und so ist es auch. Wir werden sehr freundlich aufgenommen. So fängt es an.

Wichtig ist aber auch, dass wir sehen müssen, dass nicht nur Schule sich verändern muss. Wenn es z.B. im Anschluss um die berufliche Integration von Schüler*innen mit Behinderung geht, gibt es sehr große Schwierigkeiten. Schule kann nicht isoliert Veränderungen betreiben, die die Gesellschaft hinterher nicht einhalten kann.

Welche Fundamente von Schule würden Sie neu gestalten?

Gerhard Schöll: Wir haben bei uns ein Schaubild, das zeigt das christliche Menschenbild als Fundament unserer Schule. Aber in den letzten Jahren erlebe ich immer mehr, dass Verwaltungsvorschriften und ideologische politische Bestrebungen unseren Schulalltag bestimmen. Das erste, was es für

>>>



mich geben müsste, wäre ein parteipolitisch unabhängiges Fundament, einen Bildungsrat, der sich um Schule kümmert. Bei aller Wertschätzung glaube ich nicht, dass Politiker mit ihrer parteipolitischen Brille in der Lage sind, Schulen zu gestalten, das muss aus der Schule heraus erfolgen.

Das nächste Fundament sind die Lehrpläne. Bei ihrer Entwicklung werden die Lehrkräfte oft nicht mitgenommen. Die Entwicklungen erfolgen nicht aus den Schulen heraus. Bei Programmen wie „Blick über den Zaun“ geht es darum, dass Schulen sich selber entwickeln dürfen, ja müssen. Das ist wichtig, denn an jedem Schulstandort gibt es andere Bedingungen. **Wir müssen dahin kommen, die Kompetenzen vor Ort wertzuschätzen und Zutrauen in die Kollegen zu haben.** Die meisten von uns sind doch verbeamtete Lehrkräfte, wir haben einen Treueeid geschworen, dass wir das Beste für unsere Kinder tun wollen. Brauchen wir da noch eine unüberschaubare Anzahl von Verwaltungsvorschriften, die uns sagen, wie Schule geht? Ein wichtiges Fundament ist auch der Blick auf die Schüler*innen. Wir müssen ihnen zutrauen, dass sie sich entwickeln können, dass sie als Persönlichkeit wachsen können. Die Schüler*innen sollen in der Schule eine Wirkmächtigkeit erfahren, deswegen gilt es, unsere Schulen zu Lebensräumen und Erfahrungsräumen auszuweiten. Unser staatliches Schulsystem ist so aufgebaut, dass das Kultusministerium der Lehrkraft sagt, was zu tun ist und die Lehrkraft macht, was gesagt wird. Auf diesem Hintergrund werden wir aber nie Schüler*innen haben, die als selbstbewusste Persönlichkeit ins Leben raus

„Ich habe am meisten von und mit den Schüler*innen gelernt. Sie haben mich vor Grenzen gestellt, und dann musste ich überlegen, wo kann es für uns zusammen hin gehen? Wo kann es neue Wege geben?“

gehen. Sie werden dann auch nur das tun, was ihnen gesagt wird. Aus diesem Teufelskreis müssen wir heraus. Deshalb muss ich als Schulleiter meinen Kolleg*innen auch Dinge zugestehen, die vielleicht nicht dem entsprechen, was in Plänen vorgesehen ist, aber den Kindern dienen.

Dorothee Schulte-Peschel: Als Schulleitung ist es wichtig, die Lehrkräfte anzuerkennen. Wer sich als Lehrer*in nicht anerkannt fühlt, kann auch seine Schüler*innen nicht anerkennen. Da müssen wir sehr aufmerksam sein und schauen, was unsere Kolleg*innen brauchen. Als Leitung sind wir in besonderem Maß auch für die Lehrer*innen da.

Gerhard Schöll: Als Lehrkraft nur das umzusetzen, was von oben verlangt wird, ist Dienst nach Vorschrift – das ist nicht Schule. Da kann ich nichts bewirken. Ich bin in

meiner Zeit als Schulleiter nicht nur die Entwicklungen angegangen, die von oben verordnet wurden, sondern vor allem die, für die ich Mitstreiter*innen gefunden habe und bei denen wir sicher waren, dass sie den Kindern als Schlüssel zur Welt dienen. Dazu braucht man Geduld. Manche Ideen und Visionen liegen immer noch in der Schublade. Die Idee zu unserer Schulfirma, die 2010 gegründet wurde, lag seit den 80ern brach, aber als die Zeit entsprechende Mitstreiter*innen brachte, konnte das Projekt gelingen.

Dorothee Schulte-Peschel: Letztlich gilt in der Zusammenarbeit mit dem Kollegium das gleiche wie im Umgang mit Schüler*innen: Freiraum geben, die Person anerkennen und manchmal muss ich auch sagen: „Jetzt muss es vorwärts gehen.“

Von wem haben Sie als Lehrkräfte und Schulleitungen am meisten gelernt?

Dorothee Schulte-Peschel: Ich habe am meisten von und mit den Schüler*innen gelernt. Sie haben mich vor Grenzen gestellt, und dann musste ich überlegen, wo kann es für uns zusammen hin gehen? Wo kann es neue Wege geben? Da bin ich einzelnen Schüler*innen, in der Regel den „Schwierigen“, sehr dankbar. Denn sie haben auch mein Leben verändert. **Eine ganz wichtige Sache, die ich gelernt habe ist,**

dass ich morgens zuerst schauen muss, wie unsere Energie in der Klasse ist. Dass ich nicht sage, ich bin dann eine gute Lehrerin, wenn ich meinen Unterricht eins zu eins umgesetzt habe. Es gibt nicht nur entweder oder, sondern immer wieder neue Wege. Ein großer Schub für mich war auch der Marchtaler-Plan-Diplomkurs. Dort konnte ich mich mit Kolleg*innen aus verschiedenen Schul-

arten über einen langen Zeitraum immer wieder austauschen. Das war eine sehr fruchtbare Zeit.

Gerhard Schöll: Ich denke auch, dass die Kinder mich am meisten gelehrt haben. Aber ich habe auf meinem Weg immer wieder Menschen getroffen, die mir neue Blickwinkel eröffnet haben, z.B. bei „Blick über den Zaun“, in verschiedenen Projektgruppen zur Schulentwicklung, zur Lehrplanrevision und im Kontakt mit anderen Schulen. Ich habe mich immer wohl gefühlt im Austausch mit Schulen, die vom Kind aus denken, die Wege gesucht haben, wie sich Kinder wirklich entwickeln können.

Was uns als katholische freie Schulen bewegt

Joachim Schmidt

„Was ist mit dir los, humanistisches Europa, du Verfechterin der Menschenrechte, der Demokratie und der Freiheit? Was ist mit dir los, Europa, du Heimat von Dichtern, Philosophen, Künstlern, Musikern, Literaten? Was ist mit dir los, Europa, du Mutter von Völkern und Nationen, Mutter großer Männer und Frauen, die die Würde ihrer Brüder und Schwestern zu verteidigen und dafür ihr Leben hinzugeben wussten?“

Mit diesen dringenden Fragen machte Papst Franziskus anlässlich der Verleihung des Karlspreises 2016 eindringlich deutlich, vor welchen Herausforderungen Länder, Gesellschaften und Demokratien stehen – nicht irgendwo auf der Welt, sondern mitten in Europa – und mitten in Deutschland. Mit Sorge betrachten die christlichen Kirchen und mit ihnen die Verantwortlichen an den katholischen Schulen die demokratiegefährdenden Entwicklungen bspw. in Ungarn, Polen oder der Türkei – ebenso wie die Äußerungen zahlreicher Landtags- und Bundestagsabgeordneter der AfD.

Wie verhalten sich die katholischen Schulen angesichts dieser Entwicklungen? Im Grundlagentext Marchtaler Plan ist die Richtung vorgegeben: Die katholischen Schulen nehmen die „Zeichen der Zeit“ aufmerksam wahr, deuten sie im Licht des Evangeliums und handeln entsprechend.

Aus christlichem Geist heraus Engagement zu fördern für die Bewahrung der Freiheit und der Würde des Menschen, ein Bewusstsein zu stärken für den Einsatz für Demokratie und Menschenrechte, das ist in katholischen Schulen nicht ein Bildungsziel unter anderen, sondern zentraler Impuls ihrer ganzen Arbeit. Diese Werteorientierung spielt – bei aller Diffusität der Erwartungen – bei vielen Eltern eine entscheidende Rolle in der Schulwahl für ihre Kinder.

Diesen Impuls verfolgt seit der Schulleitertagung im Oktober 2018 auch eine Gruppe von Schulleiter*innen und Lehrer*innen in einer Arbeitsgruppe, die sich dem Thema Demokratie verschrieben hat. Anlass war die Ankündigung der AfD, eine Onlineplattform zu initiieren, auf der Lehrkräfte denunziert werden konnten. Gegen diesen Versuch der Einschüchterung bezogen die katholischen freien Schulen in der Diözese

Rottenburg-Stuttgart Stellung. **Unter Bezugnahme auf viele unserer Schulpatronen, die sich in der Vergangenheit gegen menschenverachtende politische Programme gewandt hatten, sahen und sehen es die Verantwortlichen an den katholischen freien Schulen als ihre Pflicht an, Schüler*innen auf die Gefahren einer radikalen und ausschließenden Rhetorik aufmerksam zu machen und sie zu sensibilisieren, Vorurteilen und Populismus kritisch gegenüber zu treten.**

In dieser Arbeitsgruppe wird es darum gehen, Wege und Formen zu diskutieren und zu entwickeln, wie im Unterricht, in Projekten, vor allem aber auch im Schulalltag demokratisches und partizipatives Lernen gefördert werden kann oder wie schulenübergreifend Orte und Gelegenheiten gefunden bzw. geschaffen werden können, um interessierte und engagierte Jugendliche weiter zu fördern.

Papst Franziskus schließt seine Rede mit den Worten: „Ich träume von einem Europa, von dem man nicht sagen kann, dass sein Einsatz für die Menschenrechte an letzter Stelle seiner Visionen stand.“ Wir möchten dies als Auftrag verstehen und freuen uns über jede Mitarbeit: von Schüler*innen, Eltern und pädagogischen Mitarbeiter*innen.

Aktionen für Schüler*innen

Demokratie- und Nachhaltigkeitspreis

Schülerinnen und Schüler sollen in ihrem Engagement für Nachhaltigkeit, Partizipation und Demokratie im Schulalltag besonders gestärkt werden. Die Stiftung Katholische Freie Schule unterstützt im Rahmen des „Demokratie- und Nachhaltigkeitspreises“ Initiativen von Schüler*innen mit bis zu 2.500 €.

Demokratie-Camp

In den Herbstferien 2019 haben 20 Schüler*innen die Möglichkeit am „Demokratie-Camp“ in der Kirchlichen Akademie in Obermarchtal teilzunehmen. In verschiedenen Workshops können sich die Jugendlichen aktiv mit Zukunftsthemen für unsere Gesellschaft auseinandersetzen und ihre Standpunkte und Ideen einbringen.

Die 6c gehört dazu

Die Außenklasse der Konrad-Biesalski-Schule hat am Jakobus-Gymnasium in Abtsgmünd eine echte Heimat gefunden



Obwohl Deutschland schon vor 10 Jahren die Verpflichtung eingegangen, ist ein inklusives Schulsystem zu schaffen, fehlt bisher ein Gesamtkonzept für die Schaffung einer Schule, die Lern- und Lebenswelt für alle Kinder sein kann. Viele erfolgreiche Modelle zeigen, dass diese Vision Wirklichkeit werden kann. Häufig sind Schulen aber noch auf dem Weg hin zu dieser neuen Wirklichkeit. Der Mangel an politischer Willensstärke, passgenauer Unterstützung und die Fesseln eines Schulsystems, in dem möglichst früh sortiert und selektiert werden soll, erschweren diesen Weg. Insbesondere Gymnasien und ihre Verbandsvertreter sind skeptisch oder lehnen es gar ab, sich auf den Weg zu machen und ihre Schulen zu öffnen oder zu verändern.

Eine solche Haltung verbietet sich für ein katholisches Gymnasium und sie liegt Holger Schulz auch persönlich fern. Deshalb war er gleich bereit, der Konrad-Biesalski-Schule Wört, einem Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentrum mit dem Förderschwerpunkt geistige und körperliche Entwicklung, einen Klassenraum zur Verfügung zu stellen, damit die Schüler*innen wohnortnah zur Schule gehen können. Offiziell gehört die Außenklasse zum SBBZ, aber für alle ist klar: Die 6c gehört zum Jakobus-Gymnasium!

2017 starteten die neuen Fünftklässler erstmals mit drei Klassen. Bei der gemeinsamen Aufnahmefeier vor den Sommerferien lernten sich die Schüler*innen bereits kennen. Das Lehrerkollegium hatte Schulz kurz vor den Weihnachtsferien mit der Anfrage aus der Konrad-Biesalski-Schule überrascht und gleich seinen Standpunkt dargelegt. Zwar gab es auch Zweifel und viele praktische Fragen, aber die große Mehrheit des Kollegiums begriff diese „Räumenfrage“ aus dem SBBZ als positive Chance. **Was sich hinter dem Modell Außenklasse verbirgt und was die Integration körperlich und geistig behinderter Kinder an einem Gymnasium bedeuten kann, war Thema eines pädagogischen Tages. Zahlreiche Lehrkräfte des Gymnasiums nahmen die Gelegenheit wahr, an einer der Außenklassen der**

Konrad-Biesalski-Schule an Grundschulen zu hospitieren. Außerdem gab es im eigenen Haus bereits Erfahrung mit der Integration von Schüler*innen mit körperlichen oder Sinnesbeeinträchtigungen. Diese Schüler*innen nahmen jedoch stets am regulären Unterricht teil. Einige von ihnen haben inzwischen ihr Abitur abgelegt.

Was in den Bildungsplänen der SBBZ steht und wie heterogen die Klassen dort sind, war vielen Lehrkräften des Gymnasiums noch nicht bekannt. Nachdem die Klasse der Konrad-Biesalski-Schule mit acht Schüler*innen, drei Lehrkräften, Referendar, FSJ und Praktikantin seit über einem Jahr Teil des Jakobus-Gymnasiums ist, haben sich viele Fragen von selbst geklärt. Die Zusammenarbeit sei überhaupt nicht schwierig, sind sich die drei Klassenlehrerinnen aus dem sechsten Jahrgang einig. Die Vorbereitung gemeinsamer Schulgottesdienste oder Morgenkreise funktioniert sehr einfach und problemlos. „Völlig unkompliziert, keine Zusatzbelastung!“ bestätigt Dr. Simone Moses. Die Kolleginnen haben die Freiheit zu kooperieren, nicht die Verpflichtung. Formell vermietet das Gymnasium dem SBBZ nur einen Raum. Für den Schulleiter der Konrad-Biesalski-Schule ist schon das ein großes Glück. Es finden sich kaum Gymnasien, die dazu bereit sind. **Für die Schüler*innen bietet die Kooperation handfeste Vorteile. Sie müssen keine langen Busfahrten auf sich nehmen, um zur Schule zu kommen, denn ihre Schule befindet sich jetzt direkt in ihrem Wohnumfeld. Sie haben Kontakt zu vielen Kindern, werden gesehen und erkannt.** Nicole Dangel, Klassenlehrerin von der 6c, freut sich, wenn die Eltern von Begegnungen mit Mitschüler*innen aus dem Gymnasium in der Aalener Innenstadt berichten: Ihre Schüler*innen werden von den Gymnasiast*innen erkannt und begrüßt, es finden Begegnungen statt, die nicht möglich wären, wenn man sich nicht aus dem lebendigen Schulalltag des Ganztagsgymnasiums kennen würde. Im Unterricht wird versucht, einzelne Kooperationsprojekte zu realisieren. So nehmen z.B. drei Schüler*innen der 6c am Sportunterricht einer siebten Klasse teil. Auch da funktioniert die Integration

gut. Niemand muss bis zum Schluss warten, bis er in eine Mannschaft gewählt wird. **Das umfangreiche AG-Angebot im Rahmen des Ganztagsbetriebs der Schule ist eine wahre Schatztruhe für die 6c.** Über die Möglichkeiten, die diese Angebotsvielfalt für ihre Schüler*innen eröffnet, freut sich Nicole Dangel besonders. Ein Highlight an jedem Schultag ist der Besuch der Mensa, vor allem für Max. Er kann nicht erzählen, was ihm so gut gefällt. Aber wenn er in der Pause im Foyer auf dem Fußboden mitten im Trubel sitzt oder bei der Geschirrrückgabe zusehen kann, strahlt er über das ganze Gesicht und er jauchzt vor Freude deutlich hörbar. Seine Mitschülerinnen erklären das so: „Max macht gerne viel Krach und ihm gefällt es wahnsinnig, dass in der Pause so viele Leute unterwegs sind und ihn begrüßen.“ Dass Max in der Pause im Foyer sitzt oder bei der Geschirrrückgabe zu finden ist, ist für die gesamte Schulgemeinschaft völlig normal. Keine Lehrkraft hat mehr Angst davor, dass das Kind umgerannt wird. Und Kinder, die anfangs Berührungsängste hatten, sagen heute: „Der Max ist richtig süß“.

Die Kinder und Jugendlichen des Gymnasiums haben keine Scheu, sich nach Einschränkungen und Behinderungen zu erkundigen, sie fragen einfach nach. Und die Schüler*innen aus der 6c geben bereitwillig Auskunft und erklären notfalls auch zehnmal hintereinander, was der neue Stehständer, mit dem Chiara vor kurzem in der Mensa auftauchte, für Vor- und Nachteile hat. **Die Begegnungen und Gespräche helfen, einander zu verstehen, die Individualität und die persönlichen Besonderheiten zu sehen – vor allem die vielen persönlichen Eigenschaften jenseits der Behinderung.** So lernen die Schüler*innen ganz praktisch, worauf es im Zusammenleben ankommt, und dass die Wirklichkeit manchmal ganz anders ist als man es vorher angenommen hatte. Bei einem der ersten gemeinsamen Morgenkreise war einer der damals neuen Fünftklässler ganz erstaunt, dass die Kinder aus der 6c auch Schulbücher haben. Mittlerweile kennen sich die Gymnasiast*innen besser aus. Für Holger Schulz erfüllt sich in der Kooperation auch für seine Schüler*innen ein wichtiger Bildungsauftrag: „Was ist denn das Fundamentale an Schule – auch des Gymnasiums? Geht es nicht auch hier in erster Linie um eine Zusammenkunft von Menschen?“

Dass die Kooperation der beiden Schulen mehr ist als ein Mietverhältnis, spürt man nicht nur am Umgang der Schüler*innen und an der Arbeitsatmosphäre zwischen den Kolleginnen. Das Jakobus-Gymnasium bemüht sich, die Außenklasse der Konrad-Biesalski-Schule auch in ihre Strukturen einzubinden und bei allen Aktionen, wie z.B. beim Sommer- oder Sportfest mitzudenken. So war es für Dr. Simone Moses völlig klar, dass sie als SMV-Lehrerin auch für die Klasse 6c verantwortlich ist und dass die beiden

Klassensprecherinnen auch bei der SMV-Sitzung dabei sind. Am diesem Vormittag geben Chiara und Ramona ihrer Klassenlehrerin Bescheid, dass sie früher aus dem Unterricht müssen, um rechtzeitig bei der SMV-Sitzung zu sein. Diese wundert sich, dass sie von dem Termin nichts weiß. Die Schülerinnen hatten die Einladung zur Sitzung von den Mitschüler*innen aus der SMV per Whatsapp erhalten. Es ist deutlich spürbar, wie wichtig ihnen dieser gemeinsame Termin ist. Sie haben völlig eigenständig alles so geplant, dass sie auf jeden Fall pünktlich an der Sitzung teilnehmen können. Als die beiden Mädchen zurückkommen, sind sie begeistert. Die SMV plant, gemeinsam in der Schule zu übernachten. Chiara und Ramona sind schon voller Vorfreude. Die Kooperation zwischen den beiden Schulen bietet allen viele neue Erfahrungen und Herausforderungen.



Das Jakobus-Gymnasium hat sich aufgemacht und ist dabei, ganz praktisch auf das Thema des gemeinsamen Lernens zuzugehen. **Die aktuelle Kooperation legt den beteiligten Schulen und den Lehrkräften keinerlei Verpflichtung auf und bietet gleichzeitig viele Möglichkeiten und Anknüpfungspunkte für gemeinsames Arbeiten und gemeinsame Erfahrungen. Die Organisationsform der gebundenen Ganztagschule ist dabei sehr hilfreich.** Mit Offenheit und Engagement wird dieser Möglichkeitsraum erkundet und gestaltet. Ideen für die Zukunft reifen schon heran. Simone Blessing, Klassenlehrerin an der Klasse 6a, könnte sich gut vorstellen, auch im Unterricht gemeinsam mit der Parallelklasse zu arbeiten. „Gerade im Vernetzten Unterricht könnte man noch intensiver zusammen lernen und differenzierte Angebote für die Schüler*innen machen. Dazu gehört aber eine gute Planung und die kann ich nicht einfach aus dem Ärmel schütteln. Da müssten wir uns zusammensetzen, die Ziele für den Unterricht definieren und alles gemeinsam planen.“ Dazu fehlt den Kolleginnen derzeit noch die Zeit. Doch sie wollen gemeinsam weiter gehen.

Täglich frische Eier

Auf dem Schulhof der Maximilian-Kolbe-Schule leben 180 Hühner im Hühnermobil



Über 100 frische Eier gibt es täglich an der Maximilian-Kolbe-Schule in Rottweil. An einem Tag waren es sogar 133, ein Spitzenwert für die 180 Hühner, die in einem Hühnermobil auf der Wiese neben der Schule leben. Die Kooperation der Schule mit der Angus-Ranch der Familie Jauch zeigt, was regionale Vernetzung für Schulen konkret bedeuten kann und wie Kooperationen so gestaltet werden können, dass beide Partner profitieren. Susanne Jauch erhält von der Schule die Möglichkeit zur Nutzung der großen Wiesenfläche und die Schule hat endlich die Möglichkeit, ihre Lage zwischen Ortsrand und Wald so zu nutzen, wie sie es sich schon immer gewünscht hat: Sie kann Tiere auf dem Schulgelände halten.

Entstanden ist diese besondere Zusammenarbeit durch eine Kollegin, die im Ganztagsbereich an der Maximilian-Kolbe-Schule gearbeitet hat und mit den Kindern im Rahmen eines AG-Angebots den Hof ihrer Freundin Susanne Jauch besuchte. Mittlerweile arbeitet auch Susanne Jauch im Ganztagsbereich und leitet die Tier-AG in eigener Regie. Der Rinderstall ihrer Familie liegt nur fünf Gehminuten von der Schule entfernt und dort gibt es immer etwas zu tun und zu erleben. An einem kalten Vormittag im Januar machen sich 22 Schüler*innen auf den Weg, Hofhund Moriz ist auch dabei. Drei Tage zuvor ist ein Kälbchen geboren, und das möchten die Kinder natürlich kennen lernen.

Die Ganztagsangebote für die Klassen 5-7 sind in den Schultagsvormittag integriert. Eine solche Rhythmisierung ist nicht nur förderlich für die Konzentrationsfähigkeit und den Biorhythmus der Kinder. Für Tagheimpler Markus Mauch bedeutet das Angebot am Vormittag auch, dass die Wichtigkeit von Lernorten und Lerngelegenheiten jenseits von Klassenzimmer und Bildungsplan in der Gestaltung des Schultags angemessenen berücksichtigt wird.

Im Rinderstall gibt es einiges zu tun und die Kinder schlüpfen sofort in ihre Gummistiefel und machen sich an die Arbeit. Die Tiere werden mit Heu gefüttert, das aus riesigen Ballen herausgezogen und verteilt werden muss. Die Schüler*innen kennen die 50 Tiere „ihrer“ Herde bereits gut. Für das letzte Kälbchen, das geboren wurde, haben sie sich sogar gemeinsam einen Namen überlegt: Bella. Während vorne noch gefüttert wird, beginnen auf der hinteren Seite des Stalls schon einige Mädchen und Jungen mit dem Ausmisten. Das muss natürlich auch gemacht werden. Berührungängste hat niemand. Mit Schiebern und Mistgabeln machen sie sich daran, den Mist beiseite zu schieben und frisches Stroh in die Ställe zu streuen. Die Jungen und Mädchen sind vertraut im Umgang mit Tieren. Hier glaubt niemand, dass Milch aus der Tüte kommt.

Das Hühnermobil, ein mobiler Hühnerstall, ist nicht nur eine tolle Erweiterung für die Aktionen des Ganztagsangebots, sondern auch ein neuer Stützpunkt in der Mittagsfreizeit. Nach dem Mittagessen tummeln sich die Kinder auf der Wiese bei den Hühnern und Hähnen. Eine tolle Gelegenheit, um mit den Tieren zu spielen, sie zu streicheln und herum zu tragen.

Manche tragen ihre Hühner wie einen Papagei auf den Schultern. Eine Schülerin hat herausgefunden, dass man sich bei den kalten Temperaturen die Hände wärmen kann, wenn man sie unter die Flügel der Hühner legt. Ein anderer Junge sucht im Legebereich im hinteren Teil des Hühnermobils

nach Eiern. Er schiebt die Tiere sacht beiseite, um die Eier heraus zu nehmen. Heute ist ein riesengroßes dabei. „Da sind zwei Dotter drin“ erklärt er. Gefüttert werden die Tiere besonders liebevoll. Viele der Kinder legen sich die Körner auf die Hand und die Hühner picken bequem, während sie von den Schüler*innen auf dem Arm gehalten werden. Als Huhn an der Maximilian-Kolbe-Schule kann man das Leben genießen.

Doch dass ein Hühnerleben nicht ewig währt, gehört auch zu den Themen, mit denen sich die Kinder beschäftigen. **Das Hühnermobil erfüllt für Susanne Jauch auch einen wirtschaftlichen Zweck. Das heißt, es ist wichtig, genügend Kunden zu finden, die bereit sind, für ein Bio-Ei einen fairen Preis zu zahlen.** Der liegt aktuell bei 50 Cent pro Stück. Neben den Eiern werden auch die Hähnchen und Hühner verkauft. In Rottweil werden Zweinutzungshühner gehalten. Anders als in der industriellen Produktion, wo Hühnerrassen gehalten werden, die entweder viele Eier legen oder viel Fleisch ansetzen, sind die Zweinutzungshühner sowohl Eier- als auch Fleischlieferanten. Sie haben mehr Zeit, sich zu entwickeln und deshalb eine längere Lebenszeit, sie legen nicht jeden Tag ein Ei und müssen nicht schnell Fleisch ansetzen. Susanne Jauch begreift ihre Angebote für die Schüler*innen auch als Ernährungs- und Verbraucherbildung. Es ist nicht immer einfach nachzuvollziehen, woher die Produkte genau kommen, die wir kaufen, wie Tiere gehalten werden, wie sich der Preis zusammensetzt und was genau drin steckt im Huhn oder Hähnchen. Ein Positiv-Beispiel können die Schüler*innen hier hautnah erleben und in der Mensa oder am heimischen Esstisch auch schmecken. Denn die Eier werden natürlich auch vor Ort an die Schulgemeinschaft verkauft und in der Mensa verarbeitet. Von den Tieren, die aktuell im Hühnermobil sind, werden sich die Kinder erst in eineinhalb Jahren verabschieden müssen.



So lange dauert es noch, bis sie schlachtreif sind. Aber schon jetzt wird spekuliert, ob nicht doch einige Tiere vor dem Suppentopf gerettet werden können. Die Kinder suchen schon Pflegefamilien für ihre Lieblingstiere oder wollen ihre Eltern überreden, ein Huhn im heimischen Garten zu halten.



Alle Aspekte der Nutztierhaltung spielen eine Rolle und werden diskutiert. Für die Schüler*innen an der Maximilian-Kolbe-Schule sind Landwirtschaft und Tierhaltung nichts, was nur in Bilderbüchern und Filmen stattfindet. Sie sind mittendrin im Geschehen, kennen sich aus und wissen, wie das Ei auf den Tisch kommt.

Liebe Leser,

wir berichten euch heute über das Hühnermobil der Maximilian-Kolbe-Schule. Man kann Hühner verwöhnen, damit meinen wir streicheln, füttern, ausmisten und das Trinken auffüllen. Wer will, kann das in der Mittagsfreizeit machen. Es gibt aber auch drei Ziegen. Sie heißen Karl, Hans und Franz. Sie beschützen die Hühner vor Füchsen und Raubvögeln. Das klappt sehr gut. Die Ziegen haben ihren eigenen kleinen Bauwagen, in den sie gehen können, wann sie wollen. Die Hühner haben tagsüber die Möglichkeit raus in ein Gehege zu gehen. Sehr viele Hühner haben schon Schüler*innen gefunden, die ihnen einen Namen gegeben haben. Sie haben kleine bunte Ringe an den Beinen. Daran können wir sie erkennen und uns so um unsere Hühner kümmern. Es ist wirklich toll, so ein Hühnermobil an unserer Schule zu haben!

Eines Tages haben wir etwas im Gebüsch gesehen und schauten nach, was es war. Es war ein weißes Huhn, das im Gebüsch saß. Es muss über den Zaun geflogen sein, um sich dort zu verstecken. Wir jagten es wieder heraus und ratet mal, was in einer Kuhle lag? Richtig, drei Eier.

NELE BARTH UND PAULINE MAUCH

1800 Kilometer: Einmal Rügen und zurück

Schüler der Rupert-Mayer-Schule brechen von Ellwangen zur Angelsafari nach Rügen auf

Acht Schüler der Rupert-Mayer-Schule in Ellwangen waren im vergangenen Sommer zu einer fünftägigen Angelsafari auf Rügen. Zwei Jahre hatten sie sich vorbereitet und den Fischereischein erfolgreich erworben. Er ist nämlich die Voraussetzung, um an der Angelsafari teilnehmen zu können.

In der AG „Leben am und im Wasser“ lernten die Schüler alles rund ums Angeln kennen. Nach dieser Vorbereitung stand im folgenden Schuljahr der Kurs zum Erwerb des Angelscheins auf dem Programm. Für die Prüfungsvorbereitung verbrachten die Schüler einen ganzen Tag am Laubachstausee bei Abtsgmünd. Dort konnten die Jugendlichen ihr bisheriges Wissen beweisen und vertiefen. An vier verschiedenen Stationen wurden Geräte erklärt oder Wurftechniken gezeigt und geübt. Der schwierigste Teil stand aber noch bevor: das fachmännische Töten der Fische wurde zum Glück von den Ausbildern übernommen, aber beim anschließenden Ausnehmen, Filetieren und Zubereiten mussten die Schüler selbst Hand anlegen. Außerdem erfuhren sie beim Besuch am Laubachstausee, wie Fische geräuchert werden.

Im Mai legten die jungen Fischer ihre Prüfungen beim Landesfischereiverband Baden-Württemberg ab. Alle Schüler bestanden diese Prüfung, und erhielten den Fischereischein. Einige von ihnen erreichten sogar die maximale Punktzahl.

„Im Mai legten die jungen Fischer ihre Prüfungen beim Landesfischereiverband Baden-Württemberg ab. Alle Schüler bestanden diese Prüfung, und erhielten den Fischereischein! Einige von ihnen erreichten sogar die maximale Punktzahl.“

Belohnt wurden die Jugendlichen für ihre tolle Leistung mit einer Einladung der „Royal Fishing Kinderhilfe“ zur Angelsafari nach Rügen. Weitere Unterstützung für ihre Reise erhielten die Schüler durch die die Stiftung Katholische Freie Schule der Diözese Rottenburg-Stuttgart sowie durch die Firma Jenzi, die die Angelausrüstungen spendete.

Mit zwei Kleinbussen traten die jungen Angler die 900 Kilometer lange Reise zur Nordseeinsel Rügen an. Von den 165 Jugendlichen, die aus mehreren Ländern zur Angelsafari nach Rügen gekommen waren, hatten die Schüler aus Ellwangen die weiteste Anreise zurückgelegt.

Mit einem Zwischenstopp mit Übernachtung in Güstrow ging es von der Alb Richtung Ostsee. Im Bus war ein deutliches Raunen zu hören, nachdem die Gruppe Stralsund und Rostock hinter sich gelassen hatte. **Mit Freude und Spannung wurde die Ankunft an der See erwartet. Einige der Schüler sahen bei dieser Reise zum ersten Mal in ihrem Leben das Meer.** Ein herrlicher Vormittag bescherte ihnen ein überwältigendes Bild: Sonne, Meer und das weite flache Land der größten deutschen Insel. Die Petri-Jünger aus Ellwangen waren nur noch sprachlos und begeistert.

Auf dem Campingplatz Drewoldke in Altenkirchen, einen Steinwurf vom Kap Arkona und seinen berühmten Kreidefelsen entfernt, bezogen die Schüler geräumige Rundzelte, nur 50 Meter von der Ostsee entfernt. Sie würden ihr Quartier für die nächsten Tage sein. In Empfang genommen wurde die Gruppe von Fernsehmoderator Harry Wijnvoord.

Gleich am nächsten Morgen ging es vom Hafen Breege zum Hechtangeln im Bodden. Von Schnellbooten aus angelten die Jungen mehrer stattliche Hechte. **Dominik fing einen 94 cm langen Fisch und Leon erzielte den Tagesrekord mit einem Fang von 102 cm Länge.**

Am nächsten Tag stach ein Kutter von Sassnitz aus in die Ostsee, um Dorsche zu angeln. Alle 40 Angler auf dem Boot

waren rings herum an der Reling verteilt. Da an diesem Tag die See recht unruhig war, konnten nach kurzer Zeit nur noch etwa zehn Angler ihre Stellung an der Reling halten, alle anderen kämpften gegen die Symptome der Seekrankheit und deren Folgen. Trotz aller Schwierigkeiten kehrte die Crew mit 50 schönen Dorschen zurück, die dann zu einem schmackhaften Abendessen zubereitet wurden.

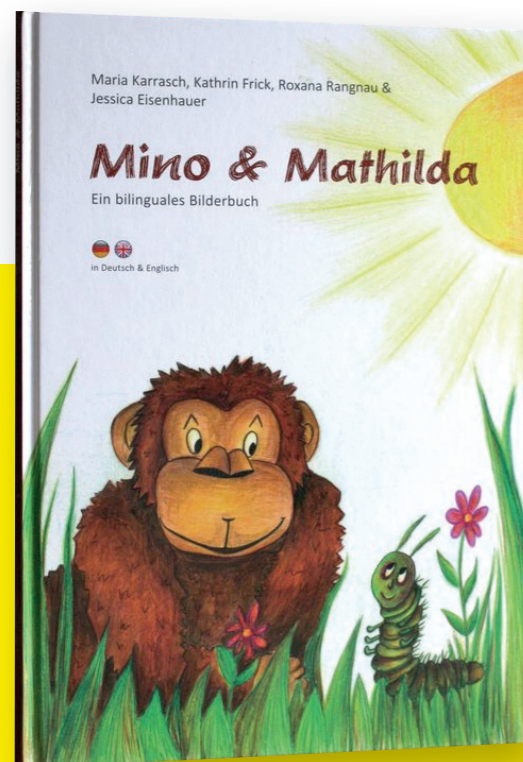
Für die Unterhaltung der Jugendlichen im Camp wurde bestens gesorgt. Es gab verschiedene Stationen, an denen sie ihre Geschicklichkeit beim Umgang mit der Angel unter Beweis stellen konnten, abends Livemusik und natürlich eine tolle Verpflegung. Am letzten Abend kürte die Vorsitzende der Royal Fishing Kinderhilfe, Alexandra Jahr, in festlicher Atmosphäre die Gewinner der verschiedenen Disziplinen. Neben den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Angelsafari waren an diesem Abend viele Helfer und Sponsoren zu Gast, unter ihnen der ehemalige Eishockey-Nationaltrainer „Alpenvulkan“ Hans Zach.

Für die Schüler der Rupert-Mayer-Schule war der lang vorbereitete Kurs, der erfolgreiche Abschluss des Fischereischeins und die mehrtägige Reise eine wertvolle und außergewöhnliche Erfahrung.

TEXT: GEORG BRAUN, JÜRGEN MAILE
BILDER: VIKTORIA KÜHNE, SIMON BÜRGER



Buchtipps



Bilinguales Bilderbuch von Schülerinnen der Fachschule Ulm

Mino und Mathilda sind schon lange beste Freunde. Sie halten zusammen – egal was kommt. Langsam geht der Sommer zu Ende, und die ersten Blätter fallen von den Bäumen. Aber wo ist Mathilda eigentlich? Mino ist fest entschlossen! Er macht sich auf den Weg, um seine beste Freundin zu finden. Doch was ihn am Ende seiner Suche erwartet, damit hätte er nicht gerechnet...“
Das Bilderbuch entstand aus einem Projekt innerhalb des Englischunterrichts der Katholischen Fachschule für Sozialpädagogik Ulm.

Bestellung unter
www.etsy.com/de/shop/mariakarrasch

Neuer Marchtaler Kindergartenplan

Im vergangenen Herbst erschien der Marchtaler Kindergartenplan in überarbeiteter Form! Über mehrere Jahre hinweg haben sich die Leitungskräfte der vier Marchtaler-Plan-Kindergärten, ihre Kolleginnen vor Ort und die Verantwortlichen im Bischöflichen Stiftungsschulamt mit der Neufassung beschäftigt. Angesichts sich wandelnder Lebens- und Familienwelten und neuer Anforderungen an den Bereich der Elementarpädagogik war die Reflexion und Neuformulierung des Kindergartenplans notwendig geworden. Die vorliegende neue Ausgabe reflektiert Selbstverständnis und Auftrag der Marchtaler-Plan-Kindergärten sowie Leitlinien für die Beziehungsgestaltung und die ganzheitliche Bildung der Kinder.

Bestellung unter
akademie@skfs.drs.de



„Über den Tellerrand“ – ein inklusives Kochbuch aus der Max-Gutknecht-Schule

Über den Tellerrand geblickt: Ein Jahr lang begegneten sich die verschiedensten Kulturen, Religionen und Nationen in der Ausbildungsküche der Max-Gutknecht-Schule. Das Ergebnis: ein inklusives Kochbuch, das seine Leser*innen mitnimmt auf eine spannende kulinarische Reise um die Welt. Neben den Rezepten enthält das Kochbuch Informationen zu Ländern und Regionen, die von den Jugendlichen selbst recherchiert wurden. Da bekommt man Lust, die vorgestellten Gerichte gleich nachzukochen, wie etwa einen westafrikanischen Eintopf, ein kurdisches Brot, badische Knöpfle oder gefüllte Teigtaschen aus Kirgisistan.

Bestellung unter
raz-ulm@stiftung-liebenau.de



Impressum kath.fre.sch 2019

Herausgeber

Stiftung Katholische Freie Schule
der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Bischof-von-Kepler-Straße 5
72108 Rottenburg a. N.
Telefon 07472 98 78 0
Telefax 07472 98 78 888
info@stiftungsschulamt.drs.de
www.schulstiftung.de

Stiftungsvorstand

Dr. Joachim Schmidt,
Harald Häupler

Projektleitung

Iris Geigle

Redaktion

Iris Geigle

Layout und Satz

Uhlmann(f) GraphicDesigners

Druck

SV Druck + Medien GmbH & Co.KG

© für alle nicht namentlich gekennzeichneten Bilder:

Stiftung Katholische Freie Schule der Diözese Rottenburg-Stuttgart oder die jeweilige Schule. Trotz intensiver Bemühungen konnten nicht bei allen Texten und Bildern die Quellen bzw. der Rechtsinhaber eindeutig ermittelt werden. Etwaige nachträglich erhobene und nachgewiesene Rechte werden entsprechend den gültigen Richtlinien und den danach geltenden Vergütungssätzen abgegolten. © Alle Texte dieser Zeitung sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck nur mit Einverständnis des Herausgebers.

Bischöfliches Stiftungsschulamt
Bischof-von-Kepler-Straße 5
72108 Rottenburg
www.schulstiftung.de

Telefon 07472 9878 0
Telefax 07472 9878 888

info@stiftungsschulamt.drs.de
www.schulstiftung.de

„Aus christlichem Geist heraus Engagement zu fördern für die Bewahrung der Freiheit und der Würde des Menschen, ein Bewusstsein zu stärken für den Einsatz für Demokratie und Menschenrechte, das ist in katholischen Schulen nicht ein Bildungsziel unter anderen, sondern zentraler Impuls ihrer ganzen Arbeit. Diese Werteorientierung spielt – bei aller Diffusität der Erwartungen – bei vielen Eltern eine entscheidende Rolle in der Schulwahl für ihre Kinder.“